

wichtigen diplomatischen Sendung, so auch beim Abschluß des Passauer Vertrages. Im Jahre 1557 übergab ihm Kurfürst Joachim II. das säkularisirte Kloster Himmelpfort, „wegen vorgeschossener Hauptsummen“, wie es heißt, „vieler getreuen und nützlichen Dienste und sonderlich, daß er ungeachtet seines Leibes höchsten Angelegenheit sich in Hungarn zum Feldmarschallamte gebrauchen lassen.“

Im Jahre 1721 starben die von Trotha auf Himmelpfort aus, das Amt wurde kurbrandenburgische Domäne, und nun begann leider die Verwüstung der schönen Klosterbauten. Doch wir wenden uns von der Grabstätte des alten Türkenkämpfers den ostwärts der Havel gelegenen kurmärkischen Städten Lychn (2200 Einwohner) und Templin (4000 Einwohner) zu. Die erstere dieser ländlich stillen Städte, welche 1348 von dem städtebauenden Markgrafen Johann I. gegründet worden ist, liegt in der Mitte einer Menge von Seen, die zweite im Südwesten davon in freierer Gegend. Eine unverbürgte Sage führt den Ursprung von Templin auf die Tempelherrn zurück; die Stadt selbst ist nach vielen Bränden seit 1735 fast durchgängig neuerbaut worden. Viele von ihren Alterthümern hat auch die benachbarte Stadt Gransee (3500 Einwohner) verloren, welche vor uns im Westen des Flusses mit ihrer ehrwürdigen Kirche auftaucht. Eine anziehende Ruine aber begegnet uns bei der Stadt Zehdenick, welcher die Havel in südlicher Richtung zufließt.

Zehdenick (3000 Einwohner) ist ein uralter Ort. Schon in vorchristlicher Zeit scheint aus dem Lande der Obotriten eine Heerstraße zur Ober hingeführt zu haben. An dieser Straße lag die Burg Zehdenick, den Flußübergang schützend und bewachend. Dieses Schloß, welches vor dem Templiner Thore sich befand und in den Tagen der Wendenkämpfe von hoher Bedeutung gewesen sein muß, kam später als kurfürstliches Lehen an die Herren von Holzendorf und von Arnim. Seine Berühmtheit in der märkischen Geschichte verdankt Zehdenick indessen einer fagenhaften Begebenheit, welche in das Jahr 1249 fällt.

Eine Bauernfrau zu Zehdenick, deren Wohlstand sich auf dem Wege der Arbeit und der Sparsamkeit nimmer heben wollte, sann auf ein Mittel, sich Behaglichkeit und Reichthum durch Zauberei zu verschaffen. Der Aberglaube jener Tage legte bekanntlich den Hostien die wunderbarsten magischen Kräfte bei. Deshalb kam das Weib auf den unseligen Gedanken, die Hostie beim heiligen Abendmahl ungenossen zurückzubehalten, um sie im Keller unter den Bierfässern zu vergraben, damit das Bier in uner schöpflicher Fülle denselben entströmen möchte.

Indessen schon nach wenigen Tagen erwachte das Gewissen der Frau; sie gestand einem Priester, den Leib des Herrn geschändet zu haben, und der Geistliche nahm in dem Keller eine Nachsuchung nach der Hostie vor. Zum Entsetzen Aller quoll Blut aus der Erde gerade auf der Stelle hervor, da der heilige Leib vergraben war. Diese blutgetränkte Erde wurde nebst der Hostie sorgfältig aufgehoben, in ein kostbares Gefäß gethan und zur Kirche getragen. Alles Andere entwickelte sich nun von selbst. Wallfahrten kamen und gingen zu dem Wunderblute, welches als ein Heilmittel nicht allein für die Seele, sondern auch für den Körper angesehen wurde. Wahrscheinlich im Jahre 1250 ward mit den reichen Spenden der Markgrafen Johann I. und Otto III., sowie ihrer Schwester, der Herzogin Mathilde von Braunschweig-Lüneburg, in der Nähe der Stadt Zehdenick ein Jungfrauenkloster des Cisterzienservordens errichtet, welches als abliges Fräuleinstift noch heute, freilich in völlig veränderten Formen fortbesteht.